Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol. Ernst Sommerlath**

Landesbischof in Dresden. Professor in Leipzig.

Nr. 17. Leipzig, 17. August 1928. XLIX. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.25 monatlich, Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. —Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. I. Band. A bis D. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Was bei der Anzeige der ersten Lieferung der Neuen Auflage in Nr. 4, Sp. 64—66 des 48. Jahrgangs zur Würdigung des Werkes gesagt wurde, hat durch die weiteren Lieferungen seine Bestätigung gefunden, so daß nach dem Abschluß des 1. Bandes von 2052 Spalten, der bis zum Ende des Buchstaben D reicht, auf das dort Gesagte verwiesen werden darf. Der Herausgeber kann in dem kurzen Vorwort zu dem abgeschlossenen Bande mit Genugtuung darauf hinweisen, daß der Zustrom der Leser den Verlag für seinen Wagemut und seine Opferfreudigkeit und die Redaktion für ihre Mühen belohnt hat. Daß die letztere eine außerordentliche Arbeit geleistet hat, muß besonders dankbar hervorgehoben werden. Denn ihr ist jene unglaubliche Reichhaltigkeit zu danken, die das Werk unter allen Umständen für jeden, der es mit der Religion in Geschichte und Gegenwart irgendwie zu tun hat, unentbehrlich macht. Der Redaktion kommt ferner das große Verdienst zu, nach Möglichkeit für die einzelnen Artikel entsprechende Spezialisten herangezogen zu haben. Daß das Werk also in seiner Art eine unerschöpfliche Fundgrube für religionswissenschaftliches Material darstellt, ist zweifellos.

Daß das Werk durch die Heranziehung einer nicht geringen Zahl von Theologen anderer Richtung als der, in der das Werk in der ersten Auflage in bewußter und gewollter Einseitigkeit gehalten war (es dürften jetzt etwa 10 % der Mitarbeiter Theologen sein, die als wesentlich rechtsstehend bekannt sind, um den heute so unbeliebten Ausdruck zu gebrauchen), an Kaufkraft und an Wert gewonnen hat, ist gewiß richtig. Doch ist nicht zu verkennen, daß die frühere einheitliche Haltung ihre großen Vorzüge hatte. Dem Fachmann macht die Divergenz der Äußerungen und Anschauungen, die an sich bei einem von so zahlreichen Mitarbeitern hergestellten Werk natürlich nie ganz zu vermeiden ist, nicht viel aus, da er den wissenschaftlichen Hintergrund kennt; für den Nichtfachmann aber mag es einigermaßen schwierig sein, sich durch die Widersprüche zwischen einzelnen Artikeln, die jetzt naturgemäß häufiger und peinlicher geworden sind, hindurchzufinden. — Es war durch die Bereicherung um zahlreiche neue Artikel nicht zu vermeiden, zum Teil auch durch die schon im Prospekt betonte stärkere Einstellung auf die Gegenwart veranlaßt, daß für sehr viele Artikel der Umfang der ersten Auflage beschnitten werden mußte. Das hat den Wert der Artikel zum Teil vermindert. Es liegt in der Natur vieler hier zu behandelnden Gegenstände, daß zu ihrer Darstellung ein gewisser Raum nicht gut unterschritten werden darf, wenn der Leser, besonders der Nichtfachmann, ein ausreichendes, ihn wirklich unterrichtendes Bild bekommen soll. Der Fachmann kann bei manchen Artikeln nachfühlen, welche Schwierigkeit es dem Bearbeiter gemacht haben muß, die Darstellung in das Prokrustesbett der vorgeschriebenen Länge zu zwängen. Vor allem trifft das wohl die systematischen Artikel. Anderseits hätte mehr Raum zur Verfügung gestanden, wenn bei der Auswahl der Artikel hinter dem Ziel einer möglichst weiten Vielseitigkeit der Gesichtspunkt nicht zuweilen zurückgestellt worden wäre: was wird man in einem Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft nachschlagen und was darf man dort zu finden erwarten? Die Hereinziehung sozialwissenschaftlicher Gegenstände (schon in der ersten Auflage) ist gewiß ein wertvoller Gesichtspunkt und ist grundsätzlich bedeutsam. Aber wir bekommen Artikel: Agrarpolitik, Agrarverfassung, Angestellte, Aufwertung, Bank, Betriebsorganisation, Betriebsräte, Berufsberatung, Berufsstatistik, Börse. Es ist sehr zu begrüßen, daß den mit dem Begriff Arbeit verbundenen Problemen die Beachtung, die ihnen zukommt, hier wirklich zugewendet ist. Wir erhalten auf 44 Spalten dazu folgende Artikel: Arbeit, Arbeiter, deutsche Arbeiterdichtung, Arbeiterschutz, Arbeitervereine, Arbeitgeberverbände, Arbeitskämpfe, Arbeitslosigkeit, Arbeitsmarkt und Arbeitsvermittlung, Arbeitsreform, Arbeitsschule, Arbeitsverfassungen, Arbeitszeit. Fällt das nicht einigermaßen aus der Ökonomie des Werkes heraus, wenn man damit den für viele wichtige Gegenstände der Theologie gewährten Raum vergleicht? Oder anderes: liegen Artikel über Bibliothekswesen, Buchgemeinschaften, Buchhandel noch im Gesichtskreis des wie

oben betitelten Werkes? Wäre der Artikel über die Deutsche Demokratische Partei, dem, wie angenommen werden muß, entsprechende Artikel über die übrigen Parteien des heutigen Deutschland folgen sollen, nicht hier zu entbehren gewesen? Neu ist auch der ihm vorausgehende Artikel Demokratie. Dagegen ist z. B. der wertvolle Artikel Deutsche Armee (I. Pädagogisch, II. Militärseelsorge) von Martin Brückner nicht mehr vorhanden; aber er soll vielleicht nur unter einem anderen Stichwort erscheinen. Doch das sind Einzelheiten. Als wesentlichste Veränderung im Bestand der Artikel mußte schon bei der früheren Anzeige bezeichnet werden, daß fast alle Artikel, die man in einem Bibelwörterbuch sucht, beseitigt sind. So sind allein im Bereiche des Buchstaben A folgende Artikel verschwunden: A und O, Abba, Abel, Abgrund, Abia, Abjathar, Abib, Abigail, Abihu, Abimelech, Abisag, Abisai, Abner, Absalom, Achan, Achis, Ada, Adar, Adonia, Adullam, Älteste im A. T., Agag, Agur, Ahasja, Ahia, Ajalon, Amasja, Amon von Juda, Angesicht Jahwes, Ariel, Assa, Assaph, Athalja. Von den wenigen verbliebenen Artikeln ist z. B. Abraham von 10½ auf 3½ Sp., Ackerbau in Palästina von 3½ auf 1 Sp., Abendmahl im N. T. von 32 auf 10 Sp. verkürzt. Von den ausgeschiedenen Artikeln werden wahrscheinlich manche in dem zu erwartenden ausführlichen Register erscheinen, die Streichung mancher von ihnen mag sich auch sachlich begründen lassen. Aber die so eingreifende Veränderung des Werkes ist um so befremdlicher, als in dem Prospekt jeder Hinweis darauf fehlt. Daß RGG. in seiner ersten Auflage neben allen anderen Vorzügen auch ein Bibelwörterbuch zum guten Teil ersetzte, war ein erfreulicher, sachlich wohlbegründeter Vorzug. Die Austilgung all des bibelkundlichen und bibelwissenschaftlichen Materials, die schon der vorliegende erste Band zeigt, ist sachlich nicht zu rechtfertigen. Daß der Ref. als Bibliker sie besonders schmerzlich empfindet, wird ihm nicht zu verübeln sein. Alles übrige mag als Ausdruck besonders teilnehmenden Interesses an dem so wichtigen Werke gelten.

Artikel, die man vermißt, mag es natürlich geben. Ref. ist bei verschiedenen Stichproben, die er auch auf mehr peripherischen Gebieten angestellt hat, immer wieder erstaunt gewesen über die schon erwähnte Reichhaltigkeit. Um nur irgend einen Wunsch zu äußern, hätte ich auf musikalischem Gebiete gern noch Albert Becker und Berlioz erwähnt gesehen (von einer Begründung darf hier abgesehen werden). Möge dem Werke der gleiche rasche Fortgang wie bisher beschieden sein!

J. Herrmann, Münster (Westf.).

Kahle, Paul, Dr. (Univ.-Prof. in Bonn), **Messoriten des Westens** (= Texte und Untersuchungen zur vormassoretischen Grammatik des Hebräischen I; in: Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament N. F. 8.) (89 u. 66 S. gr. 8.) Stuttgart 1927, Kohlhammer.

Seit 1902 hat Kahle seine vielseitige Arbeitskraft, reiche Sachkenntnis und seinen glücklichen Spürsinn der synagogalen Überlieferung des hebräischen Alten Testaments gewidmet und durch wertvolle Gaben seine Anhänglichkeit an die theologische Schriftforschung bewiesen. Auf die „Massoreten des Ostens" (1913), welche die babylonische Vokalisation des Alten Testaments entwickelt haben, folgen jetzt die des „Westens". Die Kaufkraft europäischer Bibliotheken hat die Handschriften, die unter diesem Namen zusammengehören, noch weiter in den Westen verlegt als

die jüdische Welteinteilung Ost-West sagen wollte, für die Palästina, das populärste Land des Morgenlandes in unserem Sinne, schon zum Westen gehörte. Leicht ist einzusehen, daß die tiberiensische Vokalisation oder Punktation ein viel zu verwickeltes System bildet, um auf einmal geschaffen oder vollends ohne Vorläufer aufgetreten sein zu können. Kahle lehrt ihre Ausbildung im geschichtlichen Zusammenhange mit der qaräischen Reformbewegung des jüdischen Mittelalters verstehen und unterscheidet eine klassische Richtung der Vokalschreibung und eine nachklassische. An der letzteren studieren wir, die Theologen oder die abendländischen Orientalisten, die Sprache; die erstere ist vertreten durch die Familie ben-Ascher, welche in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts n. Chr. blühte. Kahle bezeichnet es als einen Irrtum, daß die Schreibweise dieser hochgeachteten Sachverständigen unverändert beibehalten worden sei; insbesondere wurde die Verwendung des Meteg noch vervollkommnet. Eine besondere Abhandlung widmet Kahle gleich zu Anfang seines Buchs der Hinterlassenschaft jener Kopistenfamilie: außer einem Gesamt-A.-T. zu Aleppo, das in allen Lehrbüchern der Einleitung erwähnt wird, eine Prophetenhandschrift zu Kairo von 895 n. Chr. und ein Pentateuch in London. Kahle täuschte sich nicht in der Erwartung, die dem skrupellosen Antiquar Firkowitsch abgekaufte Sammlung qaräischer Handschriften zu Petersburg werde Seitenstücke zu diesen dreien erkennen lassen, und macht ihrer 14, von 930 n. Chr. bis 1130, durch Beschreibung und photographische Probeseiten bekannt. Nachdem er so eine allgemein erreichbare Vorstellung der klassischen Schule von Tiberias ermöglicht hat, verfolgt er unter dem Sammelnamen „palästinische" Vokalschreibung ein wesentlich unvollkommeneres System auf Bruchstücken von Handschriften des Alten Testaments, das einige Zeichen mit den Vokalzeichen der Samariter, auch hinsichtlich des Klangwertes, gemein hat und noch nicht auf Vollständigkeit der Ausstattung des konsonantischen Schriftbildes ausgeht. Die Wurzeln dieser altertümlichen Vokalisierung sucht Kahle in zwei Grundsätzen: 1. ein Vokalzeichen wurde ursprünglich nur gesetzt, wenn zwei Aussprache-Möglichkeiten, mit dem Ergebnis einer inhaltlichen Verschiedenheit, sprachlich zulässig waren; 2. als Vokalzeichen dienten behelfsweise Bilder von Konsonanten, deren Gestalt allmählich immer mehr vereinfacht wurde. Den größten Raum nehmen in der Veröffentlichung mittelalterliche Kunstpoesien ein, welche nach diesem altertümlichen, unvollkommenen System niedergeschrieben sind. Da sie mit alttestamentlichen Zitaten überfüllt sind, zeigen sie uns zugleich diese in einer schriftlichen Darstellung, die mehrere Jahrhunderte früher geschaffen wurde als das gedruckte Alte Testament. Und richtig treten sogar einige konsonantische Abweichungen, also eigentliche N.-L., zutage. In einem Falle, Nah. 2, 2, wird man dem neuen, weithergeholten und unter Beihilfe mehrerer gelehrter, jüdischer, Mitarbeiter bearbeiteten Zeugen sogar eine Entlastung der Überlieferung danken dürfen. àla àl-panaik gehört nicht zusammen in einen Satz, wie bisher wegen der präp. jedermann angenommen hat, sondern mit àl beginnt schon ein neuer: àl-panaik maçor (meçar o. ä.). „Dir zum Trotze das Umzingelungswerk!" Denn naçor meçura ist offensichtlich eine Häufung von Buchstaben, so ח Hmt (çurah-çapeh) usw. In Jer. 25, 30 ist àlehem zwar nicht weltbewegend, aber ohne weiteres als Originalstil empfohlen (S. 85 f.).

Solche Kleinigkeiten werden dereinst die Wiederanknüpfung unterschätzter Handschriften an eine mit der Überlieferungsgeschichte vertraute Textkritik ermöglichen, und Kahle macht hierauf schon selbst aufmerksam. Natürlich haben die zwei mitgeteilten Grundsätze der „palästinischen" Vokalschreibung ihren Vorläufer in der scriptio plena und ihre Analogie im Kirchensyrischen. Kahle hofft, mit Unterstützung Baumstarks, sogar dem Kassiodor ein Zeugnis für eine jüdische Schriftgelehrtenschule in Nisib abzugewinnen (S. 52 f.). Ich glaube allerdings, mein Urteil hierüber zurückhalten zu müssen, bis genauer feststeht, was man um 550 n. Chr. in Italien unter „Hebräer" verstand, welches der Gebrauch dieses Volksnamens durch Hieronymus war und wie er die folgenden Jahrhunderte beeinflußt hat. — Da der Alfabetikus S. 25 und 15 ohne Zögern zwei Zischlaute verwechselt, möchte ich ebenda Nr. 19 qeçumim für willkürliche Schreibung von ắçumim halten.

Das Buch ist ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu einer alttestamentlichen Handschriftenkunde (hebr. Paläographie), deren Rückgrat aus datierten und in Bezug auf ihr Datum nachgeprüften Handschriften bestehen wird. Darüber hinaus besteht Aussicht auf eine Klärung der traditionellen Sprachlehre, die von den mittelalterlichen Kopisten im Zusammenhange mit ihrem System der Aussprache erst geschaffen ist. Schon winkt das Einzelergebnis, daß die doppelte Aussprache der bgdkft eigentlich eine Nachahmung des Syrischen sei und den zugehörigen Tatbestand nicht mehr angemessen wiedergebe, — wie sich wohl jeder Leser des hebräischen A. T. schon gedacht hat, wenn er einmal Parᶜ ò, einmal Farᶜ ò sprechen sollte. Es wird dann möglich werden, die hebräische Sprache nach den Erfahrungen der allgemeinen Sprachwissenschaft darzustellen und zu lernen. Darüber abermals hinaus besteht Aussicht auf ein allgemein bindendes Urteil, in welchem Grade der Wortlaut des Alten Testaments als ein abgeschlossener betrachtet werden darf. Danach wird sich die kirchliche und sonstige religiöse Vertrauensfrage an das A. T. einzurichten haben; ein kommendes Bibeldogma würde nicht verantwortet werden können, wenn es nicht Ermittlungen durch Forscher wie Aptowitzer, Kahle u. a. berücksichtigte. W i l h e l m C a s p a r i - Kiel.

Vos, Gerhardus, Ph. D., D. D. (Prof. of biblical theology in Princeton theological seminary), **The self-disclosure of Jesus.** The modern debate about the messianic consciousness. New York 1926, G. H. Doran Company. (305 S. 8.) Geb. 2 Dollar.

Dieses die „Selbst-Enthüllung Jesu" behandelnde Werk hat sich die Aufgabe gesetzt, gegenüber den Versuchen, die Messianität Jesu zu leugnen oder in ihrer Bedeutung abzuschwächen, erneut ihre Geschichtlichkeit zu beweisen. Dementsprechend zerfällt es in einen kritischen und einen aufbauenden Teil. Der erste Teil (Kap. I—VII) behandelt 1. Die Leugnung des messianischen Bewußtseins (Volkmar, Martineau, Nath. Schmidt); 2. Die agnostische Position (Wrede); 3. Die Verlegung des messianischen Selbstbewußtseins Jesu in die Zukunft (A. Schweitzer); 4. Die Theorie der Entwicklung Jesu zum messianischen Selbstbewußtsein (Strauß, Renan, H. Holtzmann); 5. Die Theorie der rein formalen Bedeutung des messianischen Bewußtseins Jesu (Harnack, Shailer Matthews). So dankenswert dieser geschichtliche Überblick an sich ist, so erfüllt er doch seinen Zweck nicht. Die Darlegungen des Verfassers beschränken sich nicht auf die historische Untersuchung, sondern sind in so hohem Maße von dogmatischen und apologetischen Erwägungen und von scharfen polemischen Ausfällen beherrscht, daß sie dem Gegner nicht gerecht werden. Der aufbauende zweite Teil (Kap. VIII—XIV) behandelt die messianischen Würdenamen: 1. Der Christus; 2. Der Herr; 3. Der Gottessohn; 4. Der Menschensohn; 5. Der Erlöser; ein Schlußkapitel (XV) den messianischen Tod. Die Einzeluntersuchung ist sorgfältig, die moderne deutsche Literatur ist dem Verfasser bekannt, eine solide alttestamentliche Fundamentierung liegt seinen Darlegungen zugrunde. Aber die Mängel überwiegen weit. Es fehlen sprachliche Untersuchungen des vorauszusetzenden aramäischen Wortlautes der messianischen Termini; es fehlt jegliche Berücksichtigung der rabbinischen Literatur; es fehlt das Verständnis für die religionsgeschichtliche Problemstellung, was besonders für die Ausführungen über den „Menschensohn" verhängnisvoll ist. Es muß gesagt werden: in Deutschland sind wir einen Schritt weiter.

Damit soll nicht geleugnet werden, daß das Werk eine Reihe fördernder und beachtlicher Erkenntnisse enthält. Besonders beherzigenswert ist, was S. 42 ff. über den für die „Menschensohn"-Frage so wichtigen Vers Dan. 7, 13 gesagt wird. Hier wird treffend die weitverbreitete Ansicht widerlegt, daß der „Menschenähnliche" eine Repräsentation Israels sei. „Neither the beasts (die vier Tiere in Dan. 7) nor the manlike figure symbolize the powers for which they stand directly. They do so only through symbolizing first of all the rulers of these several kingdoms. Hence it is said in the subsequent interpretation: ‚These great beasts, which are four, are four kings', vs. 17" (S. 43). Die moderne Forschung über den Urmenschen bestätigt dieses Resultat: der „Menschenähnliche" in Dan. 7, 13 ist der Erlöser. Jesu Selbstbezeichnung als „d e r Mensch" knüpft an einen festen messianischen Terminus an. — Auch der Hinweis, daß Jesus mit der Beziehung des 110. Psalms auf seine Person (Mark. 12, 35—37 Par.; 14, 62 Par.) sich priesterliche Würde (Ps. 110, 4!) zuschreibt (S. 114), verdient Beachtung. Man wird von hier aus Mark. 14, 58 neu zu verstehen haben: Jesus ist nicht nur der Erbauer, sondern auch der Hohepriester des himmlischen Tempels, d. h. der endzeitlichen messianischen Heilsgemeinde. J o a c h i m J e r e m i a s - Riga.

Anders, F., Dr. theol. (Studienrat), **Die Christologie des Robert von Melun.** Aus den Handschriften zum ersten Mal herausgegeben und untersucht. Paderborn 1927, Schöningh. (C II u. 136 S.) 16.— Rm.

Auf dem Gebiet der mittelalterlichen Scholastik sind in den letzten Jahren vor allem von katholischen Theologen eine Reihe wertvoller Untersuchungen veröffentlicht worden. Diesen Arbeiten reiht sich die vorliegende Münsterische Doktordissertation an. Denifle hatte zuerst die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf den Codex 191 der Brügger Stadtbibliothek gelenkt und eine Stelle zitiert, die gegen Hugo von St. Victor als Verfasser der berühmten Summa sententiarum sprach. Diese Summa, die sich als ein Werk Roberts von Melun erweist, wollte der Verfasser herausgeben, aber da sich dieser Plan nicht verwirklichen ließ, hat er die Abschnitte der Summa, die die Christologie enthalten, erstmalig aus den Handschriften herausgegeben und literar- und dogmengeschichtlich untersucht. In der Einleitung stellt der Verfasser das, was wir über Robert wissen, zusammen. Er ist am Anfang des 12. Jahrhunderts in England geboren, studierte in Paris bei Hugo

und Abaelard, lehrte dann selbst in Paris und in Melun, kehrte 1160 in seine Heimat als Archidiakon nach Oxford zurück, wurde 1163 Bischof von Hereford, nahm im Streit des Erzbischofs Thomas Becket für König Heinrich II. Partei und starb 1167. Seine Summa ist in zwei Rezensionen, einer längeren und einer kürzeren, auf uns gekommen, von denen die erste nach A. in den Jahren 1155 bis 1160, die letztere in den Jahren 1160—1163 verfaßt ist. Mir erscheint allerdings seine Deutung der Worte Roberts „me citra mare natum" nicht einleuchtend, so daß ich auch die Abfassung der größeren Summa Roberts erst nach 1160, d. h. nach seiner Rückkehr nach England, setzen möchte. Eine gründliche dogmengeschichtliche Würdigung der Summa Roberts schickt A. seiner Veröffentlichung des Textes der Christologie voraus. Bei der Inkarnation, vor allem bei der Frage nach der Notwendigkeit dieses Erlösungsmodus, zeigt sich der starke Einfluß Anselms auf Robert. Wenn er auch nicht mit Anselm den von Gott gewählten Erlösungsmodus als notwendig glaubt nachweisen zu können, so hält er ihn doch für den geeignetsten. Als gewandten Dialektiker lernen wir unseren Theologen in der Frage nach dem Wissen Christi kennen. Den Beweisstellen, welche für die Allwissenheit der Seele Christi sprechen sollen, weiß Robert jede Beweiskraft zu nehmen. Bei der Untersuchung der Sündlosigkeit der Maria weist er im Einklang mit den zeitgenössischen Theologen, wie Bernhard von Clairvaux, die unbefleckte Empfängnis der Maria ab. Ausführlich beschäftigt er sich mit der von Gilbert von Poitiers ausgelösten Controverse, ob die göttliche Natur auch in Christus inkarniert sei. Scharf wendet er sich gegen die Ansicht des Petrus Lombardus über das Verhältnis der beiden Naturen in Christus und deren nihilistischen Tendenzen. In seiner Methode ist er von Abaelard beeinflußt, aber größeren Wert als den Autoritäten scheint er den Vernunftgründen beizumessen. Was die Quellen seiner Summa betrifft, so sind hier Hugo von St. Victor, Petrus Lombardus und die Sententiae divinitatis zu nennen. Mit der Benutzung des Lombarden ist die Abfassungszeit der Summa, die Zeit zwischen 1155 und 1167, seinem Todesjahr, gegeben. Wenn sich auch ein abschließendes Urteil über die Summa Roberts erst fällen läßt, sobald sie vollständig vorliegt, so läßt doch die verdienstvolle Arbeit des Verfassers bereits erkennen, daß sie eine Etappe in der Vorbereitung der großen Summen der Hochscholastik bedeutet.

G. Grützmacher - Münster i. W.

Stolzenburg, A. F., Lic. (Privatdozent in Berlin), **Die Theologie des Joh. Franc. Buddeus und des Chr. Matth. Pfaff.** Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Deutschland. Die Drucklegung mit Unterstützung der Notgemeinschaft. Berlin 1926, Trowitzsch u. Sohn. (XIII, 460 S. gr. 8.) 15.— Rm.

Die Geschichte der Theologie ist ein bedeutsames Stück der Geschichte der evangelischen Kirche. Von der theologischen Wissenschaft sind die stärksten Einwirkungen auf das religiöse Denken und Leben, ja auf die Kirche selbst ausgegangen. Verf. bietet die Darstellung zweier Professoren der Übergangszeit von der Orthodoxie zur Aufklärung. Beide sind Typen ihrer Zeit, stark empfänglich für die erweichenden und auflösenden Mächte der neuen Geistesströmung nach dem großen Kriege. Beide suchen die orthodoxe Grundlage festzuhalten, aber, um dem Ansturm der neuen Zeit zu begegnen, geben sie die Vorwerke der Festung preis und öffnen damit den Weg zur Zerstörung der Zitadelle. Sie sind nicht imstande, einen der Neuzeit entsprechenden Neubau der alten Glaubenswahrheiten zu schaffen. Ohne es zu wollen, sind sie Wegbereiter der radikalen Aufklärung geworden.

Verf. bringt zuerst eine m. E. zu ausführliche Darlegung der Anschauungen und Leistungen beider Theologen, wobei stets der aufklärerische Einschlag nachgewiesen wird. Wichtiger und wertvoller scheint mir der zweite Teil, der die geschichtlichen Grundlagen für ihre Theologie behandelt. Nur wäre hier m. E. eine noch eingehendere Darstellung der veränderten Geistesstellung im 17. Jahrhundert zu wünschen. Auch von dem großen Einfluß Calixts ist nicht die Rede, und doch findet sich bei ihm auch schon die Kritik am Überlieferten, der Kampf gegen die orthodoxe Scholastik und die Abzweckung der Theologie auf die Praxis. Sollte es keine Verbindungslinien zwischen ihm und Buddeus und Pfaff (Unionspolitik!) geben?

Im letzten Abschnitt wird der Einfluß beider Theologen auf ihre Zeitgenossen ausführlich geschildert. Auch dieser Abschnitt ist wertvoll, weil er besonders klar zeigt, wie die Aufklärung sich von den Universitäten aus in Deutschland ausgebreitet hat.

Der Druck des Buches ist sehr sorgfältig, aber warum mit lateinischen Lettern? M. E. würde es sich mit deutschen Buchstaben leichter lesen und die lateinischen Zitate würden mehr hervortreten. Auch daß Verf. oft zuviel in einen Satz hineinbringt und das Verb (oft zwei bis drei!) ganz an das Ende stellt, erschwert zuweilen die Lesung.

Fr. Uhlhorn - Meensen.

Kunst und Kirche, Zeitschrift des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche. Herausgegeben von Lic. Dr. Horn, Pfarrer in Berlin, Dr. Kurth, Kustos an den staatlichen Museen in Berlin, Lic. Kühner, Pfarrer in Waldkirch i. Br. 3. Jahrgang 1927. Erstes Heft. Berlin SW 48, Trowitzsch u. Sohn. (32 S. Fol.)

Mit einem Geleitwort, in dem die Herausgeber Erscheinungsweise und Absicht dieser ins dritte Jahr gehenden, tadellos ausgestatteten Zeitschrift mitteilen, beginnt das vor uns liegende 32 Druckseiten starke Monatsheft. „Will die Kirche die Lebenskräfte der Gegenwart erfassen, so muß sie sich auch in künstlerischen Dingen mit den Problemen auseinandersetzen, die heute in der Kunst miteinander ringen." Es ist also, im Elertschen Sinn gesprochen, die Synthese „Kunst und Kirche", die diesem Programm zugrundeliegt. Die Folgen werden aus diesem Hefte erkennbar. „Die Wahrheit der künstlerischen Überzeugung" wird in dem Aufsatz von Dr. W. Kurth als das hingestellt, was die Kirche bei allen Kunstdenkmälern zu allererst zu achten habe. Die Künstler werden diese Botschaft mit Freude hören. So öffnet sich diese Zeitschrift besonders aller modernen religiösen Kunst. Ein solches Blatt fehlte uns bisher. Auch diejenigen, die diese Synthese Kunst und Kirche ablehnen, werden doch mit Interesse die Grenzkämpfe zwischen Ästhetik und Christentum beobachten. Uns will scheinen, als ob nicht überall genügend Rücksicht genommen wird auf das, was ich das „Pneumatische" in der Kirche nennen möchte. Mit Recht sagt Lic. Dr. Horn am Schluß seines Aufsatzes über die Religiöse Kunst in der Juryfreien Ausstellung (Berlin 1927): „Manches ist naiv, nicht nur als künstlerisches Schaffen, sondern wohl auch in der etwas überheblichen Vorstellung,

daß die Kirche alles, alles annehmen müßte und könnte, was im Künstlerhirn geboren ist. Die Kirche muß ihre Voraussetzungen haben, nicht einer überlebten Tradition, aber einer solchen, die an Zeiten gesteigerter Frömmigkeit anknüpft." Das zuletzt Gesagte bedarf eines Zusatzes, um von uns ganz angenommen zu werden: es gibt eine Tradition, die nicht überlebt ist. Das ist die lebendige Tradition, die der Heilige Geist schafft. Was in unseren Kirchen als Kunst Einzug hält, muß aus diesem Geist christlicher Anbetung geboren sein. Es genügt noch nicht das Künstlerische schlechthin. Solange nur das künstlerische Erleben maßgebend ist, bleiben wir im Psychischen. Was die kirchliche Kunst charakterisiert, muß Bekenntnis zu Christus sein, und zwar zu dem Herrn der Kirche, nicht theosophische Spielerei mit religiösen Symbolen. Von diesem Standpunkt aus stimmen wir auch zu, wenn Horn S. 14 ausführt, daß alle kirchliche Kunst zunächst konfessionelles Gepräge tragen muß, weil sie aus dem Kultus sich entwickelt. Manches an einzelnen Kunstwerken der Ausstellung, was Horn besonders wertet, z. B. Winckler Tannenbergs Christus auf dem Esel, wird die christliche Gemeinde wahrscheinlich ablehnen, nicht weil sie kein Urteil hätte oder nur auf Thorwaldsen schwört, sondern weil diesem Christus die „Herrlichkeit Gottes des Vaters in dem Angesichte Jesu Christi" abgeht. Sehr interessant sind Bartnings und Hennings Entwürfe evangelischer Kultusräume (Taufkapelle und Schiffskirche). Die kirchliche Bautätigkeit belebt sich. Da sind charaktervolle Entwürfe ein Gebot der Stunde.

Aus dem anregenden Heft seien folgende Aufsätze nur genannt, um den Stab der Mitarbeiter aufzuzeigen: Redslob, Kunst und Kirche; Kurth, das Ehrendenkmal in der Gethsemanekirche in Berlin; Sandkuhl, Über die „Juryfreie Kunstschau Berlin"; Horn, Religiöse Kunst in der Juryfreien Kunstaustellung; Thormaelen, Eduard Munchs Wandbilder in der Aula der Universität Oslo; Friedlaender, Ein neuentdecktes Blatt Rethels; Horn, Kultus und Kunst; Brathe, zum 3. Kirchbaukongreß.

Wir wünschen der wertvollen Zeitschrift noch mehr Mitarbeit aus den Kreisen der bekennenden Kirche, sonst wird wahrscheinlich die seelsorgerliche Aufgabe, die im Geleitwort angedeutet ist, unerfüllt bleiben. Daß eine Anzahl in Künstlerkreisen bekannter Persönlichkeiten zugesagt hat, wird von der Schriftleitung eingangs mit Recht begrüßt. Lic. E. Strasser - Lübeck.

Niebergall, Fr., **Im Kampf um den Geist.** Von Weltanschauungen und Religionen. München 1927, Bruckmann. (238 S. gr. 8.) Geb. 7.50 Rm.

Das Buch will eine „Übersicht über die gegenwärtig miteinander ringenden Weltanschauungen und religiösen Strömungen" bieten. Die Übersicht nimmt den Weg vom „linken Flügel", dessen „Wesen" „Diesseitigkeit", zur rechten, dessen „Wesen" „Jenseitigkeit" ist. Der Weg ist zugleich ein Weg vom Westen zum Osten. Heißt es auf dem linken Flügel: Natur und Kultur, so auf dem rechten: Überwelt und Hinterwelt (S. 15 f.). Dort, bei den „Weltanschauungen", begegnen uns Positivismus, Illusionismus u. ä., Materialismus u. ä., Nietzsche, Spengler, Häckel, idealistischer Monismus, Rationalismus u. ä. bis hin zur „Bildungsreligion". Hier, bei den „Ersatzreligionen" Mystik, indisches Geistesleben, Christian science, Okkultismus, Spiritismus. Die Mitte bildet das Christentum, neben und vor Katholizismus und russischem Geisteswesen

(das zu den Ersatzreligionen aus dem Osten hinüberweist) evangelisches Christentum in einer etwas merkwürdigen Auswahl von Erscheinungen: Troeltsch, Harnack, Heim, Barth und Gogarten, Gemeinschaften, Ernste Bibelforscher, Bezzel, Hochkirchliche Bewegung! Die Darstellung ist gewandt, wie man sie von Niebergall erwartet. Sie macht sich neben mancherlei guten Monographien auch Zeitschriftenliteratur (Christl. W., Z. f. Th. u. K., Frankf. Ztg.) zunutze. Quellenzeugnisse darf man natürlich nicht erwarten. Der kritische Gesichtspunkt ist der des „Geistes". „Geist wird aber gefaßt nicht etwa als eine bloß seelische Kraft, sondern als Baustoff sozusagen für eine geistige Welt, eine Überwelt, in der Ursprung und Ziel, Sinn und Kraft der diesseitigen Welt zu finden sind" (6). Der theologisch-philosophische Standpunkt, von dem das Ganze, sonderlich auch die Behandlung des evangelischen Christentums, wie das jedenfalls ergänzungsbedürftige Literatur-Verzeichnis am Schluß beherrscht wird, ist bei dem Verfasser bekannt. Seine Helden, die ihm das Panier geben, sind Schleiermacher, Kant und Luther, wie er sie versteht. Schleiermacher „soll das Wesen des Glaubens und seines Gegenstandes von der psychologischen Seite her klären helfen" (Erlebnis!). „Kant bestärkt von seinen philosophischen Grunderkenntnissen aus die Haltung des Glaubens: es gibt zwei Welten, die sinnliche und die geistige." „Luther endlich verkündet den entscheidenden Grundsatz: Glaube und nur Glaube gewahrt die Welt Gottes, Glaube als eine praktische Haltung der Seele" (227). Weber - Bonn.

Freudenberg, Georg, **Grenzen der Ethik.** Ein kritischer Versuch. Leipzig 1927, F. Meiner. (VII, 140 S. 8.) 5 Rm.

Aus der Alternative von empiristischer Auflösung und metaphysischer Unterbauung der Ethik sucht G. Freudenberg einen Ausweg, denselben, den Kant für die Wissenschaft in der kritischen Methode gefunden hat. Für die Ethik, so stellt er fest, ist diese kritische Begründung und die aus ihr folgende „Unabhängigkeit" noch nicht erreicht (20); denn auch Kant selbst, eine zentral ethisch gerichtete Persönlichkeit, hat ihr trotz richtigem Grundansatz schließlich eine metaphysische Grundlage gegeben und sie zudem durch theoretische Formulierung ihres „Gesetzes" in allzu starke Nähe zur Wissenschaft gerückt. Die metaphysische Begründung ist ebenso wie die empirische abzulehnen: „Die Ethik hat es genau so wenig oder genau so viel mit den Dingen an sich zu tun wie die Erkenntnis" (40). Die Aufgabe ist vielmehr, den Wurzelgrund der ethischen Phänomene in einer „selbständigen Funktion des Geistes" aufzuweisen. Dieser Funktion entspricht eine „eigene und einheitliche ethische Welt" (Simmel!). Dieser Aufweis geschieht in ähnlicher Weise, wie er für die Erkenntnis von Kant (und den Neukantianern) geleistet worden ist: es wird gezeigt, daß die Erscheinungen der ethischen Welt, um verständlich zu werden, als letzter „hypothesis" einer einheitlichen und selbständigen Funktion bedürfen. Aus dem Gesamtkomplex der Handlungen heben sich vermöge der von Simmel aufgedeckten „Wendung zur Idee", die für alle geistigen Eigengebiete charakteristisch ist, spezifisch ethische Handlungen heraus, deren Zweck nun nicht mehr in ihrer Beziehung auf das „Leben" und seine Notwendigkeiten zu suchen ist, sondern in ihnen selbst ruht. Ebenso wie die Welt der Erkenntnis, so strebt nun auch die ethische Welt nach Aus-

dehnung ihres Bereiches auf die Gesamtheit der „Welten". Aber diesem Anspruch der Ethik tritt Freudenberg mit einer ausdrücklichen Absage an die Idee einer objektiven Rangordnung der Werte entgegen (70 f). Die „Welten" stehen in völliger Gleichheit und Unabhängigkeit nebeneinander. Ihre Gesetze gelten nur innerhalb des eigenen Bereichs (Cassirerscher Relationismus) und dürfen nicht über diesen hinaus angewandt werden, wodurch sich z. B. auch das Problem von Kausalität und Freiheit mühelos löst (74 f.). Die Konsequenz dieser kritischen Grundlegung, die in scharfem Protest zur Verdinglichung der ethischen Welt steht, führt zu der Erkenntnis, daß die Idee des Guten nicht transzendenter Zielpunkt des ethischen Handelns ist, sondern daß das „Gute" und das „ethische Bewußtsein" in einem unlöslichen immanenten Korrelatverhältnis stehen. Kantisch gesprochen: daß das Gute das Ziel des ethischen Handelns sei (89), ist ein analytisches Urteil. „So kann auch nicht von einer Ethik, von einem Guten an sich die Rede sein, sondern immer nur von einer fortschreitenden Entwicklung des ethischen Bewußtseins, in der sich die Idee des Guten immer mehr und immer reiner enthüllt" (90). Gerade auf diesem kritischen Wege allein kann die Objektivität der ethischen Urteile sichergestellt werden. — Mit dieser „Grenzbestimmung der Ethik" setzt sich Freudenberg in Gegensatz zu der neuerdings vor allem von E. Spranger vertretenen Meinung, daß die Ethik „kein Gebiet, keine Welt für sich" sei, sondern „die Wertung bedeute, die zwischen den einzelnen Wertgebieten getroffen werden müsse" (107). Ethik, so sagt demgegenüber F., ist nicht Wert- und Sollenslehre schlechthin; sie hat es eben nur mit einem bestimmten Wert- und Sollensgebiet zu tun. Wo in Konfliktfällen zwischen ethischer und nicht-ethischer Möglichkeit im Sinne der letzteren entschieden wird, da erhält diese Entscheidung ihre Verständlichkeit von der Nötigung eben dieser „anderen" (scil. nicht-ethischen) Welt her, kann aber und wird in vielen Fällen vom ethischen Maßstab her als „böse" verworfen werden. So sucht F. dem Einwand zu begegnen, es sei auf der Basis dieser Ethik eine objektive Unterscheidung zwischen dem „Nicht-Ethischen" und dem „Bösen" (negativ Ethischen) nicht möglich. Er statuiert im Schlußwort den bleibenden und unaufhebbaren Antagonismus zwischen den Forderungen der ethischen Welt und denen der anderen Welten.

Freudenbergs Buch, das vorbildliche Begriffsklarheit und leichte Faßlichkeit in glücklicher Weise vereinigt, ist neben Cohens und Görlands einschlägigen Arbeiten wohl die bedeutendste Darstellung der ethischen Prinzipienlehre vom Standpunkt der Marburger Schule aus. In der Präzisierung der Grenzen der Ethik (Ethik nicht Sollenslehre schlechthin) und in der damit zusammenhängenden Durchführung des relationistischen Prinzips ist es der Ethik Cohens noch voraus. In nächster Nähe steht die Arbeit zu dem von E. Cassirer geprägten besonderen Typ des Neukantianismus. Bezeichnend für die Marburger Grundhaltung ist die auch bei Freudenberg stark hervortretende Analogisierung von Erkenntniswelt und ethischer Welt; die langen Partien des Werkes, in denen sie durchgeführt wird, enthalten in nuce die ganze Erkenntnistheorie der Marburger Schule, so daß Freudenbergs Buch sich auch nach dieser Richtung hin als eine zuverlässige Einführung in deren Geist empfiehlt. Es beweist, daß dieser Zweig des Neukantianismus, den man bereits voreilig totgesagt hat, noch eine respektable Lebenskraft besitzt. — Eine sachliche Kritik der „Grenzen der Ethik" müßte in aller Grundsätzlichkeit das wohlgefügte Ganze der Positionen der Marburger angreifen. Aber es ist ja wohl erlaubt zu sagen, auch ohne das schwere Geschütz systematischer Totalkritik aufzufahren, daß man sich, obwohl mit F. in der Ablehnung des Empirismus sowohl wie der metaphysischen Begründung der Moral einig, doch zu den Gegebenheiten der ethischen Welt anders verhalten kann, als er es tut, und daß für dieses andere Verhalten namentlich von M. Scheler und E. Spranger, die beide ungleich tiefer in die Konkretheit der ethischen Probleme hineingegriffen haben als diese sich bewußt (und doch vielleicht zu ihrem eigenen Schaden) auf die formale Prinzipienlehre beschränkende Studie, Gründe von recht beachtlichem Gewicht angeführt worden sind. Hier wäre vor allem geltend zu machen, daß diese Gründe nicht aus vorgefaßter metaphysischer Konzeption, sondern aus sehr sorgfältiger Anschauung der Besonderheit der ethischen Welt selbst stammen. Ein solches (im weitesten Sinne phänomenologisches) Verfahren erweist sich gerade auf dem Gebiete der Ethik fruchtbarer als die Marburger Methode, die, wie auch Freudenbergs Arbeit von neuem zeigt, trotz aller Betonung der Eigenständigkeit der „Welten" die Strukturgesetze der wissenschaftlichen Welt zur Grundlage ihres gesamten Systemaufrisses nimmt. Wir möchten F. zu erwägen geben, ob eine phänomenologische Betrachtung der ethischen Tatbestände den von ihm gemachten Trennungsschnitt zwischen formaler Prinzipienlehre und konkreter Ethik nicht vielleicht von vornherein verbietet. Aber freilich ist die Verständigung zwischen einem so ausgeprägten Vertreter der Marburger Schule und dem phänomenologischen Typus (trotz Nicolai Hartmann!) nicht sehr aussichtsreich.

D o e r n e - Lückendorf.

Ihlen, Chr. (Professor Dr.), **Prinsipplære** (= Systematisk Teologi i omriss I). Oslo 1927, H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard). (VIII, 249 S. gr. 8.)

Die mit diesem Bande eingeleitete Darstellung der systematischen Theologie will sich vor allem mit den heute brennenden Fragen beschäftigen und den wissenschaftlichen Apparat auf das unumgänglich Notwendige beschränken. Das gilt auch vom biblisch-theologischen und vom dogmengeschichtlichen Stoff. Die Darstellung setzt die Ergänzung durch den mündlichen Vortrag voraus. Nach dem Vorgang von Reinhold Seeberg und Heim ist von der Paragrapheneinteilung gänzlich abgesehen, dafür ist durch Überschriften die Gliederung übersichtlicher geworden. — Nach einer Einleitung, die das Wesen der Prinzipienlehre und ihre Aufgabe im Zusammenhang der Theologie überhaupt und der systematischen im besonderen untersucht, behandelt Verf. sein Thema in zwei Kapiteln: 1. Wesen der Religion und die Religion als Problem (19—100) und 2. Wesen und Wahrheit des Christentums (100—246). Das e r s t e K a p i t e l gliedert er nach kurzer Einleitung in drei Teile: 1. die formellen Struktureigentümlichkeiten der Religion (23—53: a) Grundelemente der Religion: Grundidee; Frömmigkeit; Offenbarung und Wunder, religiöse Gemeinschaft und Kultus; religiöses Vorstellungsmaterial, heilige Überlieferung, Mythos, Dogma und Theologie; b) Religion und die anderen seelischen Lebensgebiete: Religion und natürlicher Lebenstrieb; Religion und intellektuelle Kultur; Religion und Moral; Religion und das Schöne;

Religion als zentrale Lebensmacht?); 2. Innere Unterschiede, Gegensätze und ideale Tendenzen in der Religion (54—80: a) Typen: Naturreligion; Kultur- oder Volksreligion; prophetische Religion; Moralitäts- oder Gesetzreligion; Erlösungsreligion; positive Offenbarungsreligion und allgemeine Idealreligion; b) die Wesensfrage als Problem: Generalisierung ?; Entwicklungsgedanke?; Religionsideal?; Notwendigkeit des Konkreten); 3. Wahrheit der Religion und wahre Religion (80—100: Vier Gegensätze: Dualistischer zwischen Wissen und Glauben; die Paradoxontheorie; die Überordnung des Wissens über den Glauben; Diastase und doch Zusammengehörigkeit unter Führung des Glaubens; von letzterem Gesichtspunkt aus kann geführt werden a) Der indirekte Beweis gegenüber dem naturwissenschaftlichen Denken, b) Der indirekte Beweis mit besonderer Rücksicht auf die Geisteswissenschaft, c) Direkter Beweis, d) Die Mängel des Beweises). — Ebenso ist das zweite Kapitel dreifach gegliedert: 1. Das Wesen des Christentums in seiner religionsgeschichtlichen Umwelt (104—144: a) Das Christentum als die absolute Religion: Gemeinsames und Besonderes gegenüber sonstiger religiöser Erfahrung; Das Überweltliche; Die Frömmigkeit; Die geschichtliche Offenbarung; Das Erlösungsproblem; b) Das Christentum als Glaube an Jesus Christus oder sein Wesenszentrum: Gottesglaube und Christusglaube; Versöhnung und Gottesreich; Trinitarischer Gottesglaube; c) Wahrheit und Absolutheit des Christentums oder die Frage der Weiterentwicklung des Christentums: Das Christentum und die anderen Religionen; Das Problem von innen heraus gesehen); 2. Wesensbegründung des Christentums in der geschichtlichen Offenbarung (145—202: a) Die Offenbarung als geschichtliche, übergeschichtliche Realität: die historisch-realistische und die idealistische Seite; das Übergeschichtliche oder Supranaturale, Offenbarungsgeschichte und Religionsgeschichte; b) Der Gesichtspunkt des Glaubens und der der Forschung hinsichtlich des Offenbarungszentrums: Unzulänglichkeit der fachhistorischen Überzeugung für den Glauben; Objektive und subjektive Momente in der Geschichtsforschung: Das Jesusbild des Glaubens; Glaube und Forschung, aprioristische Bedeutung der Geschichtsforschung; notitia, assensus, fiducia; c) Offenbarung, Schrift, Inspiration, Kirche: Offenbarung und Schrift; Prinzipielle Erörterung der Inspiration; Die Inspiration der Schrift am Neuen Testament erörtert; Schrift und Kirche); 3. Die Wesensentfaltung des Christentums in der Geschichte (202—246: a) Kirchliche Entwicklung, Dogma und evangelischer Glaube: Die Geschichte des Problems, besonders der Ritschlschen Auffassung; Die Grundlegung in der Reformation; Das altkirchliche Dogma; Das Mittelalter und die Reformation; Der evangelisch-lutherische Charakter; Aufhebung des Dogmas?; b) Das kirchliche Bekenntnis, Theologie und evangelischer Glaube: Begriff des Bekenntnisses; Was ist ökumenisch?; Religiöses und Intellektuelles im Bekenntnis; c) Spannungsmomente der Entwicklung und Wesensentfaltung des Christentums: Konservative und fortschrittliche Momente; Das Supranaturale und die theologische Entwicklung; Das Supranaturale und der Kulturgedanke; Grundelemente des kirchlichen Christentums; Schluß). — Ein kurzes Autorenverzeichnis und ausgewählte Literaturangaben beschließen das Buch. In beiden Fällen überwiegen die deutschen Namen bei weitem. Der Herausgeber der Neubearbeitung

von Nitzsch' Dogmatik heißt doch Horst Stephan. Sonst sind die deutschen Buchtitel durchweg erfreulich richtig wiedergegeben. — Es erschien zweckmäßig, statt sich auf Einzelheiten einzulassen, eine möglichst eingehende Inhaltsangabe des Buches zu geben. Man wird daraus ersehen, wie vielseitige Gesichtspunkte es behandelt. Man wird der durch das Buch eingeleiteten Dogmatik mit gespanntem Interesse entgegensehen.

Stocks-Kaltenkirchen.

Althaus, Paul, **Das Wesen des evangelischen Gottesdienstes.** Gütersloh, Bertelsmann. (50 S. gr. 8.) Rm. 1.60.

Ein Vortrag, den der Verfasser im Dienste der liturgischen Bewegung 1926 gehalten hat, der dann in der Zeitschrift für systematische Theologie (Jahrg. IV, Heft 2, S. 266—308) erschien, wird hier als Sonderdruck herausgegeben. Das ist sehr erfreulich, denn wir sind dem Verfasser zu nicht geringem Dank verpflichtet, daß er dies Wort der Mahnung und Besinnung in die liturgische Bewegung hineinruft. Ist sie doch in Gefahr, an mehr als einer Stelle auf Abwege zu geraten, so daß ihre gewiß verdienstliche Arbeit mehr Schaden als Nutzen stiften könnte. Seine Mahnung sollte in ihren Kreisen um so mehr Beachtung finden, als der Verfasser mit der nüchtern prüfenden Art des Systematikers die warme Herzlichkeit des Liturgikers verbindet. Mag man auch in einzelnen Ausführungen nicht mit ihm gehen können, so wird doch kein Lutheraner das Zutreffende seiner Hauptgedanken bestreiten können. Möchten doch darum alle, die in der liturgischen Bewegung arbeiten, sich erst gründlich mit diesem Vortrage auseinandersetzen. Aber auch alle nicht unmittelbar Beteiligten werden ihn nur mit großem Nutzen lesen, zumal er auch durch eine Reihe feiner und treffend formulierter Bemerkungen den Leser erfreut.

A. behandelt in sieben Abschnitten die Frage nach dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes. Nachdem er zunächst darauf hingewiesen hat, daß in der liturgischen Bewegung auch der Systematiker mitzusprechen hat, weil es sich um Gegenstände handelt, die auch in sein Gebiet gehören; und nachdem dann noch die römische und ähnliche Auffassungen vom Gottesdienst als der zuständlichen Gegenwart des Heiligen abgelehnt sind, wird der evangelische Gottesdienstbegriff herausgearbeitet. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: abgelehnt wird die einseitige pädagogische Auffassung vom Gottesdienst und die ebenso einseitige Auffassung, die ihn als reine Feier, als „gestaltendes Handeln" wertet; ferner auch die Addition beider. Vielmehr ist — auf Grund der gegenseitigen Gemeinschaft Gottes und der Kirche — Gottesdienst wechselseitige Aktivität, gegenseitiger Verkehr zwischen Gott und der Gemeinde, auch der kleinen Ortsgemeinde, die im Gottesdienst die una sancta aller Völker und Zeiten repräsentiert. Diese Auffassung hat vor den beiden andern zweifellos den Vorzug, daß sie zum Ausdruck bringt, wie des Gottesdienstes letztes ursächliches Subjekt Gott ist, Christus, der seine Kirche um sich sammelt, und daß in ihm und mit ihm die gesamte Kirche ihren Glauben Tat werden läßt.

Das Primäre im Gottesdienst ist darum Gottes Wort, vor allem als viva vox in der Predigt, aber auch Verlesung und Liturgie, im Gesang und in mancherlei Form der Kunst. Dies Wort kann aber nicht ohne die Antwort der Gemeinde bleiben, die ebenso mannigfaltig gestaltet und in allen Teilen des Gottesdienstes enthalten sein kann

(musica sacra!), vorzugsweise in Bekenntnis und Gebet. Die gestaltende Kraft für den Gottesdienst bis in die Kunstformen hinein ist die dankbare, freudige, opferwillige Liebe zu Gott. Den Höhepunkt des Gottesdienstes bildet das Sakrament, in dem Wort und Antwort zur Handlung Gottes und der Gemeinde wird.

Lic. Priegel-Breslau.

Gengnagel, L., Die evangelische Schule, ihr Lebensgrund und ihre Zukunftsaufgabe. Stuttgart 1926, Steinkopf. (56 S. 8.) Rm. 1.20.

Das Büchlein ist aus einer guten Kenntnis der geistigen Lage in Kirche, Schule und dem öffentlichen Leben geschrieben. Es bringt zu dieser Einsicht und Urteilsgabe ein klares evangelisches Denken, das durch besten schwäbischen Pietismus gespeist ist, und ein starkes Empfinden für das Wesen organischer Gemeinschaft hinzu. Aus diesen Gründen erwächst dem Verfasser das evangelische Schulideal, das mehr freilich noch eine Aufgabe der Zukunft als ein bequemer Besitz der Gegenwart ist. Starke Innerlichkeit und freimütige, am eigenen Hause anhebende Kritik bewahren vor jedem Pochen des Professionalismus auf das Firmenschild „Bekenntnisschule" und führen in die Gewissensprüfung und Verantwortungsschwere vor Gott und dem evangelischen deutschen Volke hinein. „Darauf wird alles ankommen, daß unser Versuch, die evangelische Schule zu erhalten und ihre Zukunftsaufgaben zu umschreiben, aus dem Glauben an Gott und sein Wort gewagt wird." Je mehr die schulpolitische Spannung der Gegenwart Gefahren einer Ablenkung in das weltlich Kämpferische und Parteimäßige in sich birgt, desto notwendiger ist die Besinnung auf den Lebensgrund der evangelischen Schule, der kein anderer sein kann als der der evangelischen Kirche: Beide leben aus dem Gehorsam gegen das in Christus offenbar gewordene Wort Gottes, und beide müssen sich beugen unter das gerechte Gericht Gottes und in Buße und Glaubensgehorsam sich wieder stellen auf diesen Lebensgrund. Dann wird über allen durch das Reichsschulgesetz heraufbeschworenen Kämpfen das letzte Ziel nicht verdunkelt und die ihm gestellte Ewigkeitsfrage nicht überhört werden. Die Schrift deckt dem leichtherzigen Freund wie dem ernsthaften, ehrlichen Gegner die innersten Motive des Ringens um eine evangelisch bestimmte Schullebenswirklichkeit auf. Sie ruft in den bevorstehenden Kämpfen zur Reinigung und Vertiefung; sie zeigt für den ihnen folgenden Neubau den Kern der Sache, der unter keinen Umständen vergessen oder verwässert werden darf: in beidem eignet dieser Gabe des Evangelischen Lehrervereins in Württemberg etwas von bleibender Bedeutung.

Eberhard-Greiz.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels** in Dresden und Dr. theol. **Ernst Sommerlath** in Leipzig; Verlag von **Dörffling & Franke** in Leipzig. Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.